Nummer 176 Sonnabend, 31. Juli 1926

Berliner Familien-Zeitung

Der rote Brief

Detektivroman von Hardy Worm

[20. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

„So, so." Gouret tappte in den dunklen Flur. „Ist die Tür geschlossen?" Und als er eine bejahende Antwort erhielt, drehte er den Lichtschalter an. „Ich sage dir, wir müssen jetzt auf alles gefaßt sein. Wir haben es mit einem Spürhund zu tun, hinter dem sich Leroux verstecken kann." Mit diesen Worten hängte er Hut und Mantel in eine Flurnische, die durch eine Portiere verdeckt war.

Der Verbrecher öffnete eine Tür zur Rechten und betrat einen großen, elegant ausgestatteten Raum, der den Eindruck eines Sitzungszimmers machte.

Gouret warf sich aufseufzend in einen Klubsessel und fragte: „Sind alle hier?"

„Ja, bis auf Thomas und Wild."

„Na, die werden wohl heute nicht mehr kommen. Die sind verschütt gegangen."

Als der andere zusammenzuckte, klopfte er ihm auf die Schulter.

„Ja, ja, teurer Franz. Auch mir saß schon das Messer an der Kehle. Doch lassen wir das. Geh jetzt zu Berthold hinauf, gib ihm ein paar Ohrfeigen und nimm ihm die Tabakspfeife weg. Dann sage den andern, sie möchten sich in zwanzig Minuten hier einfinden." Gouret erhob sich. „Und ich werde jetzt mal nachsehen, was unsere Gäste machen."

Während der mit Franz Angeredete schweigend die Treppe hinaufstieg, schob Gouret ein großes, auf Rollen stehendes Büfett zur Seite und öffnete eine dahinter befindliche Tapetentür, von der aus Stufen in die Tiefe führten.

Der Verbrecher durchschritt einen langen Gang und blieb schließlich vor einer kleinen Tür, deren Riegel er zurückschob, stehen.

„Guten Abend", sagte er und hob den Revolver.

In einem kleinen, behaglich eingerichteten Raum saß der Detektiv Gaston Leroux und schrieb.

„Ist es gestattet, näher zu treten?" Die Tür fiel ins Schloß.

Leroux blickte ärgerlich hoch.

„Nun bin ich gerade bei der Schilderung des Falles Nelson und da stören Sie mich wieder." Mißmutig warf er den Federhalter beiseite.

In Gourets Stimme lag ein drohender Ausdruck, als er sagte:

„Ich fürchte beinahe, Sie werden die Niederschrift Ihrer Memoiren bald abbrechen müssen.

Der Detektiv holte eine Zigarette aus der Brusttasche.

„Geben Sie mir doch bitte etwas Feuer. Man hat mir ja keine Streichhölzer gelassen. Aus Angst, ich könnte das wertvolle Mobiliar anzünden. Sie scheuen wohl die Kosten für die Feuerversicherung?"

Gouret knurrte etwas Unverständliches, als er sein Feuerzeug in Brand rieb. „Es wäre vielleicht angebrachter, daß Sie sich um Ihre Lebensversicherung kümmerten."

„Danke." Leroux machte einige tiefe Züge aus seiner Zigarette. „Wie sieht es draußen eigentlich aus? Haben Sie Fräulein Hansen von mir gegrüßt?"

„Hab' ich, hab' ich, edler Meister. Sie sitzt oben im ersten Stock und macht traurige Augen." Gouret wippte auf seinem Stuhle hin und her.

„Sie sind doch ein großer Schuft", erwiderte Gaston Leroux trocken. „Nun haben Sie bald alle beisammen. Wer läuft denn jetzt noch frei herum?"

„Nur Ihr Konkurrent Wolter. Der durchsucht sämtliche Müllkästen Berlins noch dem roten Brief."

„Immer suchen lassen. Er wird ihn ebensowenig finden wie Sie. Fräulein Hansen hätten Sie nicht hierherzuschleppen brauchen. Sie weiß das Versteck nicht."

„Macht nichts!" Der Verbrecher lächelte gleichmütig. „Ich werde Sie zum Sprechen zwingen."

„Bitte, wie wollen Sie das machen?" Der Detektiv beugte sich erwartungsvoll vor.

Gouret erhob sich und zog seine Uhr.

„In zwei Stunden wird man Sie auf ein Brett binden und Ihnen genau fünfzig Hiebe mit einer Nilpferdpeitsche versetzen. Nun? Ich erwarte Ihre Antwort."

Gaston Leroux ergriff seinen Federhalter wieder und sagte:

„Sie sind heute nicht besonders geistreich. Uebrigens, ehe Sie gehen, noch eins: Sollte sich Ihr Küchenchef noch einmal erlauben, mir harte Kartoffeln zum Mittagbrot vorzusetzen, so werde ich dafür sorgen, daß er zwei Jahre länger nach Cayenne geschickt wird, als ihr alle zusammen." Mit diesen Worten wandte er sich wieder seinen Papieren zu.

Gouret öffnete die Tür. „Und ich werde dafür sorgen, daß Sie morgen in der Lage sind, nur noch Krankenkost zu sich zu nehmen."

Als der Verbrecher gegangen war, blickte Leroux ernst vor sich hin. Er fühlte, daß es jetzt ernst wurde, daß Gouret vor keinem Mittel zurückschrecken würde. Fräulein Hansen, Schlüter und die Gräfin gefangen — er wußte ja nicht, daß er angelogen worden war — die ganze Lage war einfach trostlos. Hatte er das Recht, die anderen ebenfalls in das Verderben zu reisen? Eins freute ihn: daß die Hansen nichts verraten hatte. Denn sie wäre ja nicht hier, wenn der Verbrecher sein Ziel erreicht hätte. Ob sie aber auf die Dauer fest bleiben wird? — Der Detektiv stützte sein Gesicht in die Hände. Ein Ausweg mußte gefunden werden. Aber welcher?

„Merde!" fluchte Leroux. Und malte Arabesken aufs Papier.

— — — — — — — — — —

Die Gräfin Biberstein ging in ihrem Zimmer ruhelos auf und ab. Neun Schritte hin, neun Schritte zurück. Neun Schritte hin, neun Schritte zurück.

Ihre Augen lagen stumpf und erloschen in einem wachsbleichen Gesicht. Um die Augen und auf der Stirn hatten sich winzige Runzeln gebildet. Gewiß, die Gräfin war noch immer eine schöne Frau. Aber sie war jetzt eine sterbende Schönheit. Die Hitze des Sommers hatte sie verbrannt.

Mutlos ließ sie sich auf das Sofa fallen. Die Hände ineinander verkrampft stierte sie geistesabwesend vor sich hin.

Ueber das Trostlose ihrer Lage dachte sie schon lange nicht mehr nach. Das hatte sie längst aufgegeben. Ihr Wille war tot. Aber der Wille eines anderen hielt sie noch aufrecht, zog an ihr wie einer Marionette.

Sie zuckte zusammen, als Gouret das Zimmer betrat.

Und dieser zynische Verbrecher, dieser gewissenlose Abenteurer, wurde weich wie ein Kind, als er das Zimmer betrat.

„Hast du irgendwelche Wünsche, Rita?"

Sie sah nicht hoch, als sie tonlos sagte: „Den Wunsch."

„Den Wunsch." Gouret schüttelte den Kopf. „Verscheuche doch diese dummen Gedanken. Was willst du mit einem Revolver? Deine Hand ist zu besserem geschaffen, als eine Waffe gegen das Herz heben. Rita, wir werden wahrscheinlich bald wegfahren. Nach Italien. Nach Norwegen. Wohin immer du willst. Unser Aufenthalt hier währt nur noch Tage."

Die Gräfin erhob den Kopf. „Gib mich frei, wenn du mich wirklich liebst."

„Du bist frei."

Die Frau schlug die Hände vors Gesicht. „Frei," stöhnte sie, „frei. Wenn mich dein Blick zwingt, nennst du das frei? O, ich fühle, ich bin nicht mehr ich. Eine fremde Seele sitzt in mir und peinigt mich. Es ist nicht mein Herz, das schlägt."

„Ich hätte früher kommen sollen, Rita."

„Ja, vielleicht wäre es besser gewesen. Du hättest dann dein Ziel erreicht. Es hätte kein Blut gegeben. Nichts, nichts. Ja, sicherlich wäre es besser gewesen. Doch geh jetzt; geh. Du quälst mich. Ich muß allein sein. Ich will weinen."

Gouret erhob sich. Er betrachtete sie mit dem prüfenden Blick des Arztes. Sein Kopf sank etwas ein.

Dann wandte er sich und ging.

(Fortsetzung folgt.)

Neue Bücher

Ulrich Arndt: Wer bist du? Eine Skizze vom Sein und Schein. Selbstverlag des Verfassers, Berlin SW 29, Mittenwalder Straße 26.

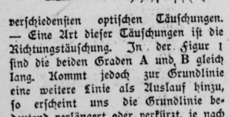
Das Bändchen enthält eine Reihe feinsinniger philosophischer Studien, deren Zweck es ist, zur Erkenntnis der Welt und der Lebensäußerungen zu verhelfen und durch Einblick in das Wesen der Dinge zum Sichselbstbegreifen zu bringen. Das Büchlein ist für Freunde besinnlicher Literatur bestimmt, die dürften seine Lektüre nicht bedauern. —r.

Wilhelm Dögen: „Unter fremden Völkern". Berlin 1926, Otto Stollberg, Verlag für Politik und Wirtschaft.

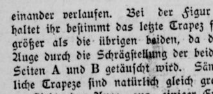
Der Direktor der Lautabteilung an der preußischen Staatsbibliothek in Berlin, Professor Wilhelm Dögen, hatte schon vor dem Kriege den Plan eines „Phonographischen Lautarchivs" ausgearbeitet. Dieses Archiv sollte die Sprachen, die Musik und den Gesang sämtlicher Völker, ferner alle deutschen Mundarten sowie die Stimmen großer Persönlichkeiten auf Schallplatten für die Mit- und Nachwelt zu Studienzwecken erhalten. Als sich dann im Weltkrieg die Gefangenenlager in Deutschland mit Menschen aus aller Herren Länder füllten, brauchte man nur in das bunte Gewimmel hineinzugreifen, um die prachtvollsten Studienexemplare mühelos ohne alle Expeditionsunkosten, vor den Aufnahmeapparat zu bekommen. Liest man in Dögens soeben erschienenen Werk die Liste der Rassen und Völker und Stämme, die hier der Sprachwissenschaft tributpflichtig gemacht wurden, so kommt man vor dieser Fülle aus dem Erstaunen nicht heraus. Weit mehr als 200 Sprachen und Mundarten, die sich über die ganze Erde erstrecken, wurden mit 1651 Lautaufnahmen festgehalten. Es ist selbstverständlich, daß eine so umfassende Arbeit nicht von einem einzelnen bewältigt werden konnte. Sprachspezialisten aller Fächer arbeiteten mit Dögen Hand in Hand, und so ist auch Dögens Buch ein Sammelwerk mit Beiträgen aller Mitarbeiter geworden, ein fesselnder Führer durch fremde Völker und ihre geistigen Welten. fz.

Optische Täuschungen

Das menschliche Auge gleicht einem photographischen Apparat. Die Netzhaut nimmt gleich der Linse des Apparates die Bilder auf und leitet diese dann durch den Sehnerv zum Gehirn, wo sie gleichsam entwickelt werden. Aber trotz der feinsten Lichtempfindlichkeit und Sehschärfe fehlen dem Auge doch noch die allerletzten Feinheiten. Und diese kleinen Mängel geben die Möglichkeit zu den



verschiedensten optischen Täuschungen. — Eine Art dieser Täuschungen ist die Richtungstäuschung. In der Figur 1 sind die beiden Graden A und B gleich lang. Kommt jedoch zur Grundlinie eine weitere Linie als Auslauf hinzu, so erscheint uns die Grundlinie bedeutend verlängert oder verkürzt, je nach der Größe und Stellung der Beilinien. Ihr werdet also die Linie A für länger als B halten, aber meßt nur ruhig nach. — Durch die Strahlenlinien der Figur wird das Auge derart getäuscht, daß es die beiden Linien in der Mitte ausgebuchtet sieht, trotzdem sie parallel zu



einander verlaufen. Bei der Figur 3 haltet ihr bestimmt das letzte Trapez für größer als die übrigen beiden, da das Auge durch die Schrägstellung der beiden Seiten A und B getäuscht wird. Sämtliche Trapeze sind natürlich gleich groß. — Sieht das Auge aus einiger Entfernung eine schwarze Figur auf weißem und eine weiße Figur auf schwarzem Felde, die beide dieselbe Größe haben (Figur 4), so wird es die weiße Figur für größer als die schwarze halten. Der Grund dieser Täuschung ist eine Ueberstrahlung der stark beleuchteten, also hier weißen Fläche.

Am häufigsten erliegt das Auge der Täuschung im Raum und der Perspektive. Ein bekanntes Beispiel hierfür ist der Lauf der Sonne. Beim Auf- und Untergang erscheint sie uns im Maßstab zu Bäumen und anderen bekannten Gegenständen viel größer als am Mittag, wo sie, am Zenit stehend, keinen Vergleich mit uns bekannten Dingen zuläßt. Ein anderes Beispiel: Wir haben das Gefühl, als ob sich zwei Eisenbahnschienen in einiger Entfernung treffen, und erst unser Verstand sagt uns, daß dies unmöglich ist. Zum perspektivischen Sehen brauchen wir unsere beiden Augen und sehen so den Gegenstand im Raum gewissermaßen von zwei Seiten; einäugige Menschen haben daher keine Perspektive.

Fehlt uns das Gefühl der Ruhe und Bewegung unseres Auges und der uns umgebenden Körper, so stellen sich Bewegungstäuschungen ein. Glauben wir uns in ruhiger Lage, während wir uns in Wirklichkeit bewegen, so scheinen sich die im Gesichtsfelde liegenden Körper fortzubewegen, während wir selbst stehenbleiben. Die ganze Menschheit war Jahrtausende lang von der Bewegung sämtlicher Himmelskörper um die Erde als Mittelpunkt überzeugt, indem sie die Erde als feststehend ansah. Auf dieser Täuschung war bis tief ins Mittelalter hinein die ganze Wissenschaft der Astronomie basiert. — Es ließen sich noch eine Unmenge von Täuschungsmöglichkeiten aufführen, selten jedoch arbeitet ein menschlicher Sinn für sich allein, und durch das Zusammenwirken mehrerer Sinne schwindet die Gefahr dieser Täuschungen fast ganz.

Rätsellösung

Welle.

Seltsame Metalle

Zu der großen, überall verbreiteten Familie der Metalle gehören gar sonderbare Gesellen. Die merkwürdigsten davon aber sind ihrer drei: Kalium, Natrium und Thallium.

Wirft man ein Stück Eisen oder Blei ins Wasser, so sinkt es auf den Grund gleich einem Stein. Das Kalium dagegen denkt nicht im Traum daran, zu ertrinken. Wie ein Kork bleibt es an der Oberfläche des nassen Elements und schwimmt auf ihr unermüdlich im Kreise herum, als sei es lebendig. Dabei erhitzt es sich mehr und mehr, wird glühend und zerplatzt zum Schluß mit lautem Knall. — Ein tückischer Bruder, was?!

Da ist sein Verwandter, das Natrium, schon ein wenig manierlicher. Auf das Wasser geworfen, zieht es emsig seine Kreise, ohne sich jedoch zu entzünden. Erwärmt man aber das Wasser oder versucht man, das ruhelose Metall an einer Stelle festzuhalten, so explodiert es gleich dem Kalium.

Solche gefährlichen Streiche leistet sich der Dritte im Bunde, das Thallium, nicht. Und doch hat auch er es hinter den Ohren. Das Thallium ist ein Hexenmeister, der sich unsichtbar zu machen versteht wie ein Geist. Nimmt man nämlich einen Stift, der aus diesem merkwürdigen Stoff gefertigt ist, zur Hand, so kann man mit ihm schreiben wie mit dem ersten besten Blaustift. Sieht man jedoch nach einiger Zeit nach, so ist das Geschriebene — spurlos verschwunden. Wer also einen Thalliumstift sein Eigen nennt, ist fein heraus: er spart Papier und braucht sein ganzes Leben lang keinen Radiergummi. H. M. E.

Aus der weiten Welt

Dänische Pfadfinder schiessen mit selbstgefertigtem Pfeil und Bogen nach der Scheibe.

Orje hat's eilig

Emil ist auf der Straße beim Spielen. Plötzlich sieht er seinen Freund Orje um die Ecke gesaust kommen, gerade als säße ihm der Teufel im Nacken.

„Hallo!" schreit Emil. „Wo willst du denn hin?"

„Bei Muttern. Ich soll 'ne Tracht Wichse kriegen."

Orje ist platt. „Mensch, du bist wohl: Prügel sollst du haben — und dann läufst du noch?!"

„Jadoch," jappt Orje, „denn wenn ich nicht rasch mache, kommt Vater nach Hause, und wenn der haut, tut's glatt nochmal so weh." rdm.

Steigerung

Ein Maß (man tut's
Jetzt nicht mehr brauchen)
Seht ihr gesteigert
Im Walde schmauchen. rdm.

Eigenartig

Mit g braucht's Mutter für den Kuchen,
Im ch kannst du Karpfen suchen.

Zum Anziehen

Von der Himmelsrichtung das Ende genommen,
Wirst ein Kleidungsstück du bekommen.

Unsicher

Das erste ist nicht wenig,
Das zweite ist nicht schwer;
Das Ganze läßt dich hoffen
doch traue nicht zu sehr.

Ernte

Fritzchen ist zur Erntezeit
Bei dem Onkel auf dem Land
Und geht mit Geschicklichkeit
Wacker überall zur Hand. —
Gleich frühmorgens geht's per Wagen
Mit den Bauern auf das Feld,
Er darf eine Harke tragen,
Die er wie 'ne Fahne hält.

Wird der Weizen grad' geschnitten
Oder häufelt man das Heu,
Fritz natürlich sitzt inmitten,
Der ist überall dabei,
Arbeitsam wie eine Biene
Fängt er wild zu harken an,
Und harkt dann mit ernster Miene
Was er nur erreichen kann.
Mittags sitzt er auf den Garben,
Ißt, was Tante eingesteckt;
Dabei braucht er nicht zu darben,
Ha, wie fein das Essen schmeckt.
Abends kommt die größte Freude,
Wenn es heim zum Dorfe geht
Und Fritz oben im Getreide
Auf dem Erntewagen steht.
Zu den Kühen auf den Auen,

Ueber Dörfer, Wald und Feld
Kann er von da oben schauen,
Bis ans Ende von der Welt.
Kinder, das ist mal ein Leben,
Beinah scheint es wie ein Traum,
Kaum braucht man die Hand erheben,
Pflückt man Pflaumen, frisch vom Baum!